

Zeitschrift: Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur

Band: - (2006)

Heft: 4

Buchbesprechung: Rezensionen

Autor: Collenberg, Adrian / Muraro, Jürg L. / Furter, Reto

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.11.2024

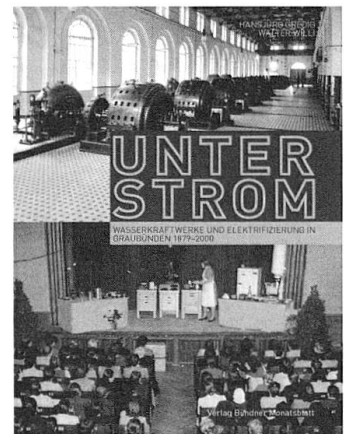
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rezensionen

Unter Strom

Hansjürg Gredig, Walter Willi, *Unter Strom – Wasserkraftwerke und Elektrifizierung in Graubünden 1879–2000*, hrsg. vom Verein für Bündner Kulturforschung und dem Amt für Energie des Kantons Graubünden, 408 S., reich ill. mit DVD, Verlag Bündner Monatsblatt, Chur 2006.

Fadri Ramming et al., *Politische, rechtliche und wirtschaftliche Aspekte der hundertjährigen Wassernutzung in Graubünden*, Broschur, 168 S., Verlag Bündner Monatsblatt, Chur 2006. Gemeinsame ISBN-10 3-905342-37-5 und ISBN-13 978-3-905342-37-6.



Zum 100-jährigen Geburtstag des Wasserrechtsgesetzes gönnt sich der Kanton Graubünden ein schönes «Päckli». Dieses besteht zum einen aus einem sehr ansprechend gestalteten Buch, das der Historiker Hansjürg Gredig und der Ingenieur Walter Willi verfasst haben; zum andern umfasst es eine Aufsatzsammlung zu juristischen und wirtschaftlichen Aspekten der Wasserkraftnutzung; drittens liegt eine DVD bei, auf welcher viel Text- und Bildmaterial von Emmi Caviezel sowie Filmdokumente angeschaut werden können und schliesslich läuft im Rätischen Museum bis zum 17. September 2006 die Sonderausstellung *Unter Strom*.

Die über 80 (grösseren) Kraftwerke in Graubünden produzieren heute zwei Fünftel des schweizerischen Wasserstroms, der seinerseits 15% des gesamten nationalen Energiekonsums abdeckt. An den Bündner Kraftwerkunternehmen sind Kanton und Konzessionsgemeinden meistens direkt beteiligt, obwohl der Strom zu 75% ins Mittelland oder ins Ausland exportiert wird. Die Wasserkraftnutzung stellt damit einen sehr wichtigen Wirtschaftsfaktor in Graubünden dar. Auf diese Relevanz berufen sich nun Gredig und Willi und füllen mit ihrem Werk eine eminente Forschungslücke der Bündner Wirtschaftsgeschichte.

Der Historiker Gredig gliedert seinen Untersuchungsteil in fünf Kapitel:

Vorerst schildert er den Aufbau der Pionier-Kraftwerke in St. Moritz (1879) und anderen Touristenorten, leitet dann zu den ersten Gewerbebetrieben mit Strom über und beschreibt den Aufschwung der Gemeindewerke in Chur, Arosa, Samedan, Scuol, Flims, Churwalden oder Trin. Danach wird die Gründung und der Aufbau des ersten grossen Exportkraftwerks in Brusio (1906 eröffnet) und der Einstieg des Elektrizitätswerkes der Stadt Zürich EWZ an der Albula (Zentrale Sils 1910 eröffnet) besprochen. Mit dem «Debakel» der ersten einheimischen Gesellschaft, der *AG Bündner Kraftwerke BK* im Prättigau zu Beginn der 1920er Jahre beschäftigen sich die folgenden Seiten. Ein Gegengewicht setzt der «Sonderfall» Münstertal als Stromempfänger aus Italien. Diese und die folgenden Texte werden mit beeindruckenden Fotos illustriert, die mit sehr passenden Legenden versehen sind.

Da die «Konzessionsjäger» aus dem Unterland viele Gemeinden überforderten, griff der Kanton 1906 mit dem Wasserrechtsgesetz ein, um die Verschleuderung von Wasserressourcen zu unterbinden. Die Kompetenzverteilung zwischen Kanton und Gemeinden blieb jedoch weiterhin heikel, umso als mehr nicht alle Gemeinden vom Elektrizitätsboom profitierten.

Nach dem Zweiten Weltkrieg erfolgte der «grosse Aufbruch» im Kraftwerkbau. Bildeten bis 1949 der Lago Bianco und der Heidsee die einzigen grossen Wasserspeicher für die Stromgewinnung, setzte nun der Bau zahlreicher Talsperren (Marmorera, Zervreila, Albigna, Valle di Lei usw.) ein. Bauherren waren die grossen Elektrizitätsgesellschaften, die sich zu Partnerwerken zusammenschlossen (NOK, EWZ, ATEL usw.). Angesichts der gigantischen Bauvorhaben geht Gredig mit feiner Sensibilität auf das Leben auf diesen Hochgebirgsbaustellen ein, auf denen vorab Saisoniers aus Italien arbeiteten, und auf deren Ernährung und Freizeitgestaltung die Bauunternehmer Rücksicht nehmen mussten. Die gefährliche Arbeit im Stollen unterschied sich stark von der späteren Tätigkeit des Maschinisten in der Zentrale. Immer wieder blickt der Autor auf die gesamtschweizerische und italienische Kraftwerksgeschichte aus, wobei letztere ja für die Technik des Bogenstauwerkbaus eine Vorbildfunktion besass.

Das dritte Kapitel widmet sich ganz der Elektrifizierung, der «magischen» Erschliessung des Lebensalltags mit Strom. Neben Lichtquellen setzten sich – trotz häufiger Pannen – Elektroherde, Bügeleisen und Waschmaschinen im Haushalt durch,

dazu auch Telegraf, Telefon und Radio. Diese Geräte bildeten jedoch Luxusartikel, die sich langsam von den (touristischen) Zentren in die Randregionen verbreiteten. Parallel dazu nutzten viele Gewerbebetriebe die Vorteile der Elektromotoren, während in der Landwirtschaft die Distribution länger brauchte. Der industrielle Aufschwung dank komplementärem Kraftwerkbau – wie im Wallis – blieb aber in Graubünden aus (abgesehen von der HOVAG, die eine eigene Kraftwerkgesellschaft PATVAG unterhielt). Somit zählte lediglich die früh elektrifizierte RhB zu den Grossabnehmern von Wasserstrom.

«Projekte und Proteste» ist das folgende Kapitel überschrieben, worin das oppositionelle Verhältnis zwischen ökonomischer und ökologischer Wasserkraftnutzung diskutiert wird. Infolge der ausgeprägten Autonomie der Bündner Gemeinden führten verschiedene Projekte zu regionalen oder kantonalen Interessengegensätzen, die teils unterschiedlich gelöst wurden: So stimmte Marmorera seiner eigenen Überflutung zu, während sich die Rheinwalder Gemeinden erfolgreich gegen eine Umsiedlung wehrten. Ab den 1960er Jahren erlahmte das Interesse an der Wasserkraft wegen des billigeren Atomstroms, während sich die ökologische Opposition nach 1970 publikumswirksam organisierte und für den Verzicht auf weitere Wasserkraftwerke plädierte. Greina, Curciosa und Madris scheiterten aber letztendlich an wirtschaftlichen Überlegungen. Nach wie vor umstritten sind die Bewertungen von Pumpspeicherwerken.

Die vielfältigen Auswirkungen des Kraftwerkbbaus auf Volkswirtschaft und Landschaft fokussiert das fünfte Kapitel. Dabei wird dargestellt, wie viele Wasserkraftgemeinden auch nach dem kurzfristigen Bauboom dank Wasserzinsen und Steuern florierten. Darüber hinaus fanden aber kaum Wachstumseffekte für die regionale Wirtschaft statt. Die negativen Eingriffe in die Landschaft und den Wasserhaushalt artikulierten sich erst ab den 1960er Jahren (Restwasserfrage). Trotzdem darf die Wasserkraft als umweltverträgliche Form der Energiegewinnung angesehen werden und die Umweltschutzorganisationen suchen vermehrt den Konsens mit den Stromproduzenten.

Walter Willi, der selber am Bau verschiedener Wasserkraftanlagen beteiligt war, eröffnet seinen Untersuchungsteil mit einer allgemeinen Einführung zum technischen Prinzip der Wasserkraftnutzung, bevor er Beispiele vorindustrieller Kraftanwendung aufzeigt. Danach geht er kurz auf die elektrische Beleuchtung in St. Moritz (1879), die städtische Elektrifizierung in Chur, die Kraftübertragung beim Bau des Albulatunnels und die Stroman-

lage des Kurhauses im Val Sinestra ein. Ausführlicher berichtet er vom Auf- und Ausbau der Kraftwerke Brusio, vom Albulawerk des EWZ und vom Start der Bündner Kraftwerke im Prättigau. Obwohl er viel bau- und ingenieurtechnisches Know-how ausbreitet, kommen einige Überschneidungen und Wiederholungen mit Gredigs Untersuchung vor. Daher fragt man sich, ob eine andere Form der Zusammenarbeit bzw. Darstellung nicht vielleicht geeigneter gewesen wäre.

Nach der Beschreibung der Stagnationsphase während der 1930er Jahre leitet Willi zum «grossen Ausbau» ab 1950 über. Hierbei geht er auf die Mittelbündner und Bergeller Werke des EWZ ein, beschreibt ebenfalls den tälereübergreifenden Grossausbau der Kraftwerke Zervreila. Danach widmet er sich der Vor- und Baugeschichte der Kraftwerke Hinterrhein, die heute – mit der Bogenstaumauer im Valle di Lei (Betonvolumen 862'000 m³), der Kavernenzentrale in Ferrera und den Werkstufen Sufers-Bärenburg, Bärenburg-Sils – die grösste Anlage Graubündens darstellen mit einer jährlichen Gesamtproduktion von 1'400 GWh.

Weiter berichtet der Ingenieur von der Erschliessung der Surselva durch die NOK mit dem Bau der imposanten Staumauern in Nalps, Curnera und Sta. Maria. Beim Grossausbau am Inn – mit der 520 m langen Staumauer Punt dal Gall in Livigno und der Zentrale Pradella als Herzstücke – erläutert der Autor u. a. kompetent die technisch-geologische Komplexität des Gebirgsstollenbaus in der Praxis.

Abschliessend berührt er die grossen Laufkraftwerke im Misox und an Albula/Landwasser, die ohne saisonale Speichermöglichkeit auskommen müssen. Hierzu gehört auch das KW Reichenau-Ems als einziges Flusskraftwerk in Graubünden, das im Jahre 2003 von der HOVAG/PATVAG an die NOK überging.

Angesichts des weltweit steigenden Energiekonsums fordert Willi in seinem Schlussplädoyer zu einem weiteren Ausbau der Wasserkraftwerke auf.

Der Anhang setzt sich zusammen aus den jeweiligen Anmerkungen von Hansjürg Gredig und Walter Willi, einer ausführlichen Bibliographie von Gredig und einem Glossar (wo ich aber «Wasserdargebot» nicht finden konnte) und einer chronologischen Tabelle der technischen Daten aller Wasserkraftwerke mit über 300-KW-Leistung.

Fazit: Nach der baugeschichtlichen Kraftwerksgeschichte von Conradin Clavuot und Jürg Ragetti aus dem Jahre 1991 setzen Gredig und Willi eine neue Marke, indem die sozialen und wirtschaftlichen Implikationen des Kraftwerkbaus umfassend auf-

zeigt werden. Insbesondere zeigen sie klar die Rolle Graubündens als Stromexporteur auf, wobei die aufgezeigte Exportabhängigkeit für zukünftige Untersuchungen weniger kritisch betrachtet werden dürfte.

Aufsatzsammlung:

Fadri Ramming, der jahrelang im Rechtsdienst des Amtes für Energie arbeitete, befasst sich auf über 100 Seiten mit der politischen Entstehungsgeschichte des Wasserrechtsgesetzes des Kantons Graubünden. Dabei zeigt er auf, wie der Bündnerische Ingenieur- und Architektenverein Initiant des Gesetzes von 1906 war, das 1952 erstmals teil- und dann 1995 total revidiert wurde. Dazwischen blickt er auf das BK-Debakel, «das auf eine ganze Reihe von Fehlern ... zurückzuführen ist» und die Auseinandersetzungen um die Greina-Konzessionen als «zweiten erfolglosen Versuch einer gemeinwirtschaftlichen Wasserkraftnutzung». Mehrere persönliche Würdigungen lassen die Heftigkeit der wasserpolitischen Auseinandersetzungen aufblitzen und informieren den Leser etwa zur aktuellen Heimfall-Diskussion.

Peter Rieder und Fadri Caviezel stellen eine Modell-Analyse zur gemeindlichen Bedeutung der Wasserkraftnutzung im Kanton an. Sie zeigen auf, dass der Beschäftigungseffekt der Energiebranche gering ist und auch kein signifikanter Zusammenhang zwischen Wasserzinshöhe und Bevölkerungsentwicklung besteht.

Silvia Banfi und Aurelio Fetz vom *Centre for Energy Policy and Economics* an der ETH Zürich untersuchen die regionale und volkswirtschaftliche Bedeutung der Wasserkraftnutzung in Graubünden. Mittels ihrer Modellrechnungen prognostizieren sie den Bündner Kraftwerkunternehmen auch im liberalisierten Strommarkt eine langfristig positive Entwicklung.

Auch der Ökonom Martin Gredig geht – unter einem leicht missverständlichen Titel – den Zukunftschancen der Bündner Wasserkraftwerke nach und zieht eine positive Bilanz aus seiner Tätigkeit bei der *Rätia Energie AG*.

DVD:

Auf der DVD befindet sich die sehr umfangreiche Dokumentation «Das Ende der dunklen Nächte. Geschichte und Geschichten aus der Anfangszeit der elektrischen Beleuchtung» von Emmi Caviezel-Padrutt. Sie hat in verdankenswerter Weise einschlägige Zeitungsausschnitte, Fachartikel, allgemeine Literaturhinweise und historische Aufnahmen zu fast allen Kraftwerkan-

lagen in Graubünden zusammengestellt – von der Beleuchtungsanlage im Hotel Kulm in St. Moritz (1879) bis hin zum Kleinkraftwerk auf der SAC-Fergenhütte (1985). Ihre Sammlung bildet einen fast unerschöpflichen Fundus für zukünftige Forschungen zur Bündner Kraftwerksgeschichte.

Daneben beinhaltet die DVD folgendes Filmmaterial: zwei filmische Dokumentationen zum Bau am Staudamm Marmorera und an der Staumauer Zervreila, ein Beitrag von Kurt Früh zur Arbeit in der HOVAG, ein Werbefilm des EWZ zum Stromtransport vom Bergell nach Zürich und die 16-minütige Produktion *Il mintgadi senza electricitad* des Rätoromanischen Fernsehens, die auch in der Sonderausstellung im Rätischen Museum zu sehen ist.

Adrian Collenberg

Bündner Urkundenbuch II. Band (neu) 1200–1272

bearb. von Otto P. Clavadetscher. Hsg. vom Staatsarchiv Graubünden, Chur 2004. XXVI / 751 S., ISBN 3-7995-6062-9.

Nachdem der 1973 von Elisabeth Meyer-Marthaler und Franz Perret vollendete zweite Band des Bündner Urkundenbuches seit längerer Zeit vergriffen war, fehlte dem Historiker des rätischen Mittelalters ein wesentliches Quellenwerk ausgerechnet für jenen Zeitraum, in welchem das mittelalterliche Oberrätien seine klassischen feudalen Formen fand. Auf einen unveränderten Nachdruck des in der Zwischenzeit durch die Forschung weitgehend überholten alten Bandes II wurde zum Glück verzichtet und die Verantwortung für eine völlig neue Bearbeitung in die Hände des für eine so anspruchsvolle Aufgabe bestens qualifizierten Historikers und Rechtsgeschichtlers Otto P. Clavadetscher gelegt. Der sogenannte Band II (neu) enthält gegenüber seinem Vorgänger weit über 200 zusätzliche Urkunden. Ausgeschieden wurden im Gegenzug 54 nicht bündnerische Dokumente, und 10 falsch datierte Stücke wurden in ihren richtigen zeitlichen Zusammenhang gestellt. Die publizierten Urkunden, deren Textredaktion – soweit als möglich – anhand der Überprüfung der Originale oder ältesten Abschriften erfolgte, stammen aus 103 europäischen Archiven, von Stockholm bis Rom und von Paris bis Prag. Als besonders ertragreich erwiesen sich die Archive von Chiavenna, Chur, St. Gallen, Karlsruhe, Mailand, Tirano und Rom.

Ebenfalls neu bearbeitet wurden auch die Namens- und Ortsregister und bei dieser Gelegenheit wurden frühere falsche Identifizierungen ausgemerzt. (Nachzutragen wäre hier höchstens, dass sich hinter dem Regest Nr. 527 im Volltext die erste Erwähnung eines Freiherren von Montalt verbirgt.) Neu gegenüber dem alten Band II sind auch die sorgfältig gestalteten Abbildungen von 40 Siegeln. Darunter befinden sich die beiden Wappensiegel Walters III. und Rudolfs II. von Vaz von 1216. Es sind dies die ältesten oberrätischen Wappendarstellungen überhaupt, doch hat sich der Zustand dieser beiden Siegel – die jüngsten Aufnahmen stammen aus der Zeit um 1980 – nur schon innert rund 100 Jahren derart verschlechtert, dass die typische Schachung des Vazer Wappens kaum mehr erkennbar ist. Als für weitergehende Forschungszwecke jeder Art sehr wertvoll erweist sich auch das Wort- und Sachregister.

BÜNDNER URKUNDENBUCH

II. BAND (neu)
1200–1272

BEARBEITET VON
OTTO P. CLAVADETSCHER

HERAUSGEGEBEN
VOM STAATSARCHIV GRAUBÜNDEN
CHUR 2004

Es soll in der Folge am Beispiel von drei neu publizierten Urkunden gezeigt werden, was für eine Fundgrube Band II (neu) ist.

Da findet sich etwa ein bisher kaum beachtetes Dokument vom 23. Juni 1252 (Nr. 926, im alten Band II unter der Nr. 882 bloss als Regest nach Basergia, Reg. di Chiavenna abgedruckt), welches nicht nur sehr wichtige und eindeutige Belege für die Aufspaltung der Herren von Sagens in unterschiedliche Zweige liefert, sondern auch in exemplarischer Weise Namenswechsel beim selben Geschlecht belegt. So nennt die Zeugenliste dieser sich im Kapitelsarchiv von San Lorenzo in Chiavenna befindlichen und vom Notar Prevostinus von Piuro konzipierten Urkunde einen «*dominus Anricus de Guilimbergo filius condam domini Alberti de Griffensteino*», also einen Heinrich von Wildenberg, Sohn des verstorbenen Albert von Greifenstein. Dieser Albert ist mit grösster Wahrscheinlichkeit der Sohn des bekannten Bischofsmörders Rudolf von Greifenstein und wohl auch aus diesem Grund der letzte Träger dieses Namens; sein Sohn Heinrich nennt sich nun «von Wildenberg» und ist niemand anderer als der uns schon lange aus den Quellen bekannte Heinrich I. von Wildenberg. Ebenso nennt die Urkunde als Zeugen «*dominus Anricus de Grinec filius condam domini Rangerii de Seganio*». Heinrich von Grüneck ist also ein Sohn des ebenfalls längst bekannten Rainer von Sagens. Es gibt also durchaus ein Geschlecht, das sich nach der Burg Grüneck bei Ilanz nennt. Und es ist dies auch keineswegs die einzige Nennung dieses Freiherrn, denn eine inserierte Urkunde von 1255 (Nr. 974) erwähnt in der Zeugenliste unter den Nobiles ebenso klar «*Henricus de Grinegge*», und dieser Heinrich ist – wie eine paläographische Kontrolle des Originals sofort ergibt – niemand anderer, als der seit dem Druck von Mohrs Codex diplomaticus Band II durch die Sekundärliteratur geisternde Heinrich «*von Brinegge*». Ein Geschlecht «von Brinegge» aber hat gar nie existiert. Dass die Häuser Sagens und Greifenstein eine ältere und eine jüngere Linie derselben Familie repräsentieren, war bereits bekannt. Wir können aber – was schon lange vermutet wurde – nun auch quellenmässig belegen, dass die Herren von Wildenberg aus den Herren von Greifenstein hervorgehen. Ferner ist klar, dass die Herren von Frauenberg Abkömmlinge der Grüneck sind und mit den Frybergern zusammen direkt der alten Hauptlinie zu Sagens entspringen.

Dass die Bündner am Veltlin nicht bloss den Wein, sondern auch die Frauen schätzten, zeigt eine Urkunde vom 7. September 1261

(Nr. 1051). Es geht um die Sicherstellung des Heiratsgutes der Agnes von Matsch-Venosta, der ersten Gemahlin Walters V. von Vaz, umfassend Alpen, Leute und Rechte im Schams sowie anderswo in Churwalchen. Nun war an sich schon aus der Chronik von Fortunat Sprecher bekannt, dass Walter V. von Vaz eine Nexia von Matsch-Venosta zur Frau gehabt habe. Da Sprecher als Zeitpunkt 1277 angab, erschien diese Nachricht freilich als wenig glaubhaft, hätte sie doch den zu dieser Zeit mit der Gräfin Liukarda von Kirchberg verheirateten Vazer zum veritablen Bigamisten gemacht. Das korrekte Datum 1261 ergibt nun ein ganz anderes Bild. Damit war der erste Schwiegervater Walters V. jener Konrad von Matsch-Venosta, welcher sich in der Geschichte als ebenso konsequenter Gefolgsmann der ghibellinischen Rusconi und Visconti wie erbarmungsloser Gegner der guelfischen Torriani erwies. Zusammen mit Simon von Locarno büsste er für diese Parteinahme schon 1263 für lange Jahre in einem Gefängnis unter der Treppe des Mailänder Rathauses als Schauobjekt der überlegenen Torriani. 1271 freigesetzt, hatten sie in der Folge nichts anderes im Sinn, als es den alten Gegnern heimzuzahlen. Tatsächlich geriet dann der Führer der Guelfen, Napoleone Torriani, zusammen mit Söhnen und Neffen im Sommer 1277 in die Hände der ghibellinischen Partei. Napoleone wurde daraufhin wie ein Tier Tag und Nacht in einem an der Aussenmauer der Torre Baradello bei Como aufgehängten Holzkäfig zur Schau gestellt, in welchem er am 16. August 1278 den Entbehrungen erlag. In diesen Zusammenhängen bekommt nun auch das Podestat Walters V. von Vaz in Como in den Jahren 1283/84 schärfere Konturen. Ebenso wird nun klar, dass jene Margarethe von Vaz, welche nacheinander mit einem Aspermont, einem Matsch und einem Matsch-Venosta verheiratet war, eine Halbschwester Donats von Vaz gewesen ist. Das wird indirekt auch belegt durch die Heiratsdispens für Margarethe und Vogt Ulrich II. von Matsch vom Jahr 1295. Vielleicht würde es sich mit Blick auf das Heiratsgut der Agnes von Matsch-Venosta lohnen, die Herkunft der Rechte der Matsch und deren Vorfahren, der Herren von Tarasp, auch nördlich der Alpen neu zu überdenken.

Bologna war im Mittelalter die Rechtsschule schlechthin, sei es für kanonisches oder ziviles Recht. Geistliche mit juristischem Wissen waren schon im 13. Jahrhundert sehr gesucht und konnten mit einer erfolgreichen Laufbahn in der kirchlichen Hierarchie rechnen. Zu dieser Zeit tauchen ja auch in Chur die ersten *iudices ecclesiae* und Offiziale als geistliche Richter auf, beginnt die Einführung des römischen Rechts im Bistum Chur. Genauso

wie die Universität Paris für Theologen die erste Adresse war, begaben sich die Rechtsbeflissenen zwecks Ausbildung nach Bologna. Dabei war das Leben in dieser oberitalienischen Stadt keineswegs billig und einfach; aus den Quellen können wir z.B. auch ersehen, dass im Studentenmilieu nicht selten Diebstahl und Totschlag vorkamen. Die für das Studium notwendigen Bücher aufzutreiben war eine kostspielige Angelegenheit, antiquarischer Kauf und Ausleihe Normalität. Zu diesem Zweck taten sich oft einige Studenten zusammen und kauften oder liehen die Lehrmittel gemeinsam. So finden wir auch in einer Urkunde vom 10. Januar 1267 (Nr. 1107) eine Gruppe von Bündner Studenten um den Freiherrn Heinrich III. von Belmont, damals noch Domherr («*Henricus de Belmonte*»), Bruder des späteren Churer Bischofs Konrad von Belmont (gest. 1282). Da sind ferner «*Guarnerius de Luçeria, Rudolfus de Columbaria* (Colmar), *Honrigus canonicus, Berchtoldus de Constantia, Conradus de Constantia, Rodecherius de Agusta*» (Augsburg), etwas merkwürdige Namen, welche für den registrierenden italienischen Sekretär sicher sehr barbarisch tönend und entsprechend notiert wurden. Diese Gruppe also erwarb von einem Dozenten für Grammatik Schriften des römischen Rechts, d.h. Codex und Digesten, zum Teil bereits mit dem Kommentar des bekannten Legisten Francisus (II.) Accursius versehen, im Wert von 140 Pfund Bologneser Münze.

Was macht nun den Reiz solcher Mitteilungen aus, wenn man sich nicht gerade für all die Tricks und Schlaumeiereien im Milieu dieser mittelalterlichen «68er» interessiert? Es ist dies der Blick in die Beziehungskreise ausserhalb des familiären Umfeldes. Man kann annehmen, dass sich die aus einem verhältnismässig engen geographischen Raum stammenden Studentengruppen auch später nicht völlig aus den Augen verloren haben. Aus diesem Grunde dürfte es sich in den meisten Fällen lohnen, den Weg dieser einstigen Kommilitonen weiter zu verfolgen. So hielten etwa die oben genannten Heinrich (III.) und Konrad von Belmont auch später engen Kontakt zu Berthold und Konrad von Konstanz, sicher Berthold, wohl aber auch Konrad, aus der reichen Konstanzer Bürgerfamilie der Pfefferhard stammend, welche im Bistum Konstanz als Juristen und Inhaber aller möglicher Pfründen eine ganz bedeutende Rolle spielten. Und so kann es auch nicht erstaunen, dass obiger Konrad Pfefferhard im bekannten Streit von 1299 um die Burgen Spaniöl, Haldenstein, Wynegg und Neu-Aspermont zwischen den jungen Freiherren von Vaz und dem Bischof von Chur vermittelt. Heinrich III.

von Belmont endlich stiftete dem Konstanzer Heiligen (Bischof) Konrad (gest. 975) in der Churer Domkirche einen neuen Altar. Hinter «*Honrigus canonicus*» steckt wohl der Churer Domherr Heinrich Mel, zwar nicht Offizial, aber immerhin magister scholarum der Kirche Chur und aus einem politisch führenden Churer Bürgergeschlecht stammend. «*Guarnerius de Luçeria*» endlich ist der Sohn des Luzerner Bürgers Werner Stanner, eines steinreichen Kaufmanns. Warum wohl verspricht der Churer Bischof Konrad von Belmont 1278 ausgerechnet den Luzerner Kaufleuten sicheres Geleit durch Churwalchen? Es ist hier nicht der Ort, all diesen meist noch unerforschten Beziehungsnetzen nachzugehen, aber die vorliegenden Hinweise belegen nicht nur den Wert solch scheinbar nebensächlicher Quellen aus irgendwelchen Studentenbuden, sondern sie dokumentieren auch eindrücklich den Aufstieg des Bürgertums in einem einst rein feudalen Umkreis.

Diese wenigen Beispiele mögen zeigen, dass Urkundenbücher nicht einfach stocktrockene Aktenbände für Spezialisten sind, sondern uns in vielen Fällen das mittelalterliche Leben sehr reich zu dokumentieren vermögen.

Jürg L. Muraro

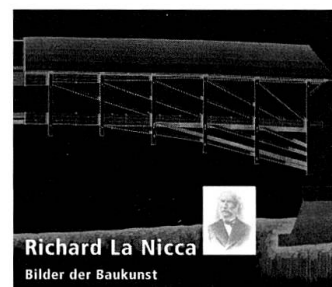
Richard La Nicca, Bilder der Baukunst

Psychiatrische Dienste Graubünden (Hrsg.), Verlag Bündner Monatsblatt, Chur 2006, 269 Seiten, zahlreiche Illustrationen, ISBN 10: 3-905342-31-6 und ISBN 13: 978-3-905342-31-4.

Richard La Nicca? Strassenbaumeister, zuständig für Flussverbauungen, Eisenbahnpionier, Siedlungsingenieur. Kein Zweifel, La Nicca war eine der wichtigen Bündner Figuren des 19. Jahrhunderts, nicht nur in Graubünden. Das einschlägige «Handbuch der Bündner Geschichte» verweist an über zehn Stellen auf ihn, häufiger als die meisten seiner Zeitgenossen erwähnt werden. Zu erwarten wäre, dass sich dies auch in der Zahl der Publikationen und Forschungen über La Nicca niederschlägt, doch da ist – fast nichts. Höchste Zeit also, einen Baupionier des 19. Jahrhunderts zu würdigen, dessen Bauwerke mittlerweile nur noch an wenigen Orten reell zu besichtigen sind. Ein Autorenkollektiv unter Jean-Claude Cantieni und Thomas Rüegg hat sich dieser wichtigen Aufgabe angenommen.

Richard La Nicca, 1794–1883, studierte Mathematik, Baukunst, Malerei und wurde 1823 erster Oberingenieur Graubündens. Bereits zuvor war er Assistent beim Bau der «Unteren Strasse» über den San Bernardino und leitete später Strassenprojekte in verschiedenen Teilen Graubündens, so auch den Bau der Kunststrassen am Splügenpass, über den Julier und den Berninapass. Ab den 1850er-Jahren wandte er sich verstärkt dem aufkommenden Eisenbahnbau zu und projektierte verschiedene Varianten einer zukünftigen Lukmanierbahn, welche aber schliesslich nie gebaut werden sollte. Der Durchbruch des Gotthardtunnels 1882 entzog dem Projekt jegliche Berechtigung und ökonomische Basis (vgl. dazu die Beiträge im Buch von Jean-Claude Cantieni, Paolo Mantovani, Daniel Widmer, Walter Bieler, Antonio Giuliani, Gion Caprez, Thomas Gull).

Doch noch bekannter ist La Nicca vielleicht im Zusammenhang mit den grossen bündnerischen und schweizerischen Gewässerkorrekturen im 19. Jahrhundert. La Nicca war federführend an der Rheinbegradigung im Domleschg und im Churer Rheintal, er war – nach dem Tod von Hans Conrad Escher – der Vollender des Linthkanals. Weit grösser war sein Projekt zur «Correction der Juragewässer», welches nach zahlreichen politischen Zwischenfällen Ende der 1860er-Jahre schliesslich verwirklicht wurde. Es sah vor, die Aare durch den Bielersee zu leiten, den



Neuenburger-, Bieler- und Murtensee mit Kanälen zu verbinden und das Grosse Moor zu entsumpfen. Den Abschluss dieser Arbeiten erlebte er allerdings nicht mehr (vgl. dazu die Beiträge von Daniel Vischer, Andri Bischoff, Walter Meier-Gähwiler, Mathias Seifert).

La Nicca war ein Pionier, und er war ein Kind seiner Zeit. Die Aufklärung des 18. Jahrhunderts schuf erst das politische und gesellschaftliche Klima, welches für grossräumige Flusskorrekturen und alpenquerende Eisenbahnprojekte nötig war; Napoleons Baumeister verfeinerten die ingenieurtechnischen Grundlagen, um Kunststrassen über die Alpen zu verlegen. La Nicca nutzte dieses Wissen, um dem aufkommenden Tourismus den Weg in die Berge zu ebnen. Der Aufbruch war wohl mit Händen zu greifen, La Nicca packte ihn – und es war erst ein Vorgesmack auf die Entwicklung des späten 19. Jahrhunderts, vom 20. Jahrhundert gar nicht zu sprechen. Dass heute Flussbegradigungen deutlich weniger positiv wahrgenommen werden und gar Landschaften renaturiert werden, erstaunt. Im Strassen- und Eisenbahnbau lässt sich dieses Rückschreiten oder Rückbesinnen auf vorindustrielle Zustände jedenfalls nicht feststellen, ganz im Gegenteil (vgl. dazu G. A. Riedi).

Die Einbettung La Niccas in die bündnerische, schweizerische und europäische Geschichte des 19. Jahrhunderts wäre äusserst lohnenswert. Sie wäre wohl geeignet, die Entstehungsbedingungen und Voraussetzungen des modernen Umgangs mit Natur und Naturkräften besser zu verstehen; sie könnte auch dazu beitragen, das gesellschaftliche Verhalten etwa zum Verkehr zu erläutern: Richard La Nicca stiess mit seinen Strassenbauprojekten des 19. Jahrhunderts nicht nur auf Wohlwollen, sondern auch auf Kritik der Bevölkerung. An dieser Ambivalenz hat sich seither wenig geändert.

Leider nun gelingt es dem Buch kaum, solche Überlegungen transparent darzustellen. Das hat viel damit zu tun, dass nie klar wird, was das Buch sein möchte, sein sollte – und schliesslich ist. Das beginnt vielleicht bei der Herausgeberschaft, der Psychiatrischen Dienste Graubünden: Anlass für deren Buch war, «dass die Klinik Beverin in Cazis, auf Boden, welcher sich der Rheinkorrektion La Nicca dankt, umfassend saniert wurde.» Das sind gewiss hehre Beweggründe, doch offensichtlich keine soliden Widerlager, wie schon ein Blick ins Inhaltsverzeichnis zeigt. Von einem durchgehenden Konzept ist wenig zu ahnen, vielmehr erinnert es an eine Aufzählung. Viel Bauwerke, wenig La Nicca und vor allem: wenig Geschichte. Den Autoren der Beiträge ist

in dieser Beziehung wenig vorzuwerfen, sie liefern grossenteils solide Texte – die Themen dazu wurden wohl anderswo bestimmt. Leider genügt das Buch auch wissenschaftlichen Ansprüchen nicht in allen Texten. Das ist ärgerlich, und zwar auch im Zusammenhang mit einem weiteren Punkt.

Die Kosten für das Buchprojekt waren, wie anhand der Dankesliste zu erahnen ist, sehr hoch. Entstanden ist ein optisch ansprechender Band mit sehr zahlreichen Abbildungen, Plänen und kartographischen Darstellungen. Es ist nicht alltäglich, dass historische Forschungsprojekte in Graubünden finanziell derart dotiert und ausgestattet werden. Wenn dann aber bei diesen Voraussetzungen die konzeptuelle Gestaltung und umfassende wissenschaftliche Seriosität nicht gegeben sind, bleibt nur festzustellen: Das hätte man wohl besser machen können! Für Richard La Nicca wie auch für das Publikum des 21. Jahrhunderts.

Reto Furter, Chur

Dorfbuch Domat/Ems

Hg. von der Gemeinde Domat/Ems, 2006. 316 Seiten und eine DVD, ISBN-10 3-033-00628-0 und ISBN-13 978-3-033-00628-7.

Dorfmonografien beschreiben einen Mikrokosmos und leben hauptsächlich von den vielen und vielfältigen Details, von historischen und vertrauten Gesichtern und Dorfansichten, die den Ort prägten und dessen Gegenwart gestalten. Die Leserinnen und Leser solcher Werke sind in der Regel Ortsansässige und abgewanderte Dorfgenossen. Dorfmonografien dienen den einen als Orientierung in ihrer zu lebenden Gegenwart, den andern sind sie eine Brücke in die biografische Vergangenheit, und beide Gruppen möchten sich und die Ihren im Buch individuell oder im Kollektiv wieder finden und wieder erkennen. Aussenstehende werden sich vor allem auch für die Stellung der betreffenden Gemeinde in ihrem Umfeld interessieren, was im Falle von Ems besonders spannend ist: eine bis in jüngster Zeit romanisch dominierte (1941 Hauptsprache mit 71.6 Prozent, 2000 noch 11 Prozent) und katholische Gemeinde (1941 94.1 Prozent, 2000 63.7 Prozent) mit deutschsprachigen und reformierten allernächsten Nachbarn (Felsberg/Chur), und ein Bauerndorf, das sich zu einer (Gross-)Industriegemeinde entwickelt hat (Emser Werke)! Domat/Ems als ein Modellfall der Modernisierungsdynamik der Nachkriegszeit und deren Auswirkungen auf eine ehemals bäuerlich-kleingewerblich geprägte romanische und katholische Dorfgemeinschaft.

Das Emser Buch vermag allen Erkenntnisinteressen bestens zu genügen. Es behandelt nebst der eigentlichen politischen Geschichte auch alle relevanten Bereiche: Natur, religiöse und profane Dorfkultur und -gesellschaft in Vergangenheit und Gegenwart, Wirtschaft, Raumordnung, Architektur, Sport, Kunst und Kunstschaffende (womit Ems reichlich gesegnet ist) wie auch – gleichsam als ortsbürgerliche Handreichung – die politischen und verwaltungstechnischen Gegebenheiten der Gemeinde im Hier und Jetzt.

Hinzu kommt ein inzwischen erprobter Informationsträger eigener Art: die DVD. Man kann sie leicht und gezielt bedienen und diese Wundertüte enthält eine bunte Palette verschiedenster Filmdokumente (Tagesschaubeiträge, Dokumentarfilme, Reportagen, Nachrichten) zu Leben, Leuten, Handel und Wandel in



Domat/Ems aus den vergangenen gut 60 Jahren (bei romanischem Original deutsch untertitelt).

Wer eine Dorfmonografie wie die vorliegende realisieren will, braucht eine hohe Zahl qualifizierter Autorinnen und Autoren (hier waren es 20 für 25 Kapitel), ein gutes Redaktionsteam und reichliche finanzielle Mittel (wenn vielleicht nicht für die Schreibenden, so gewiss) für den Druck – die Masse an Illustrationen (total 550, sehr viele farbig), die Karten und Pläne (25), die Grafiken (30) sowie die sehr moderne grafische Gestaltung der einzelnen Seiten gehen ins Geld. Wo diese Voraussetzungen gegeben sind, sollte man sich das Emser Buch sehr genau anschauen – es kann anderen Gemeinden als Vorlage für einen eigenen Buchentwurf dieser Kategorie sehr gute Dienste leisten (auch zur Vermeidung unruhiger/überladener Doppelseiten).

Nur nebenbei: [S.50] General Guisan feierte den 1. August 1940 in Arosa (nicht 1941), und auf S. 214 [Legende] sieht man Cosima Willi nicht «beim Schwierigkeitsklettern», sondern an einem «Boulder».

Adolf Collenberg